



Isaac Bashevis Singer  
*Zlateh die Geiss  
und andere Geschichten*



a.d. Englischen von Mirjam Pressler,  
ill. von Maurice Sendak

Aladin 2017 • 112 Seiten • 20.00 • ab 8  
978-3-8489-2032-7

Wir haben heutzutage viele Wünsche an Kinderliteratur: Zeitgemäß soll sie sein und die Lebenswirklichkeit der Kinder abbilden, sie soll mit aktu-

ellen pädagogischen Empfehlungen korrelieren und die veränderten Rollen von Männern und Frauen widerspiegeln. Undsoweiterundsofort. Was viele dabei vergessen, ist der bleibende Wert von historischen bzw. klassischen Literaturbeispielen. Und da ist es nicht nur nicht üblich, „aktuell“ zu sein, es wäre auch dem Original abträglich, würde seine Wirkung und Atmosphäre verringern und herabsetzen. Musterbeispiele dafür sind die eher lächerlichen Versuche, ältere Texte auf „politische Korrektheit“ zu trimmen. Die hat manches Mal durchaus Sinn, wenn Diskriminierung und Beleidigung vermieden werden sollen, aber z. B. Otfried Preussler oder Astrid Lindgren umzutexten, weil mal das Wort „Neger“ vorkommt – das scheint mir übertrieben. Umso mehr, als ich von „maximalpigmentierten“ Freunden weiß, dass sie Wörter wie „Mohrenkopf“ oder „Negerkuss“ durchaus lieben.

Was hat das mit dem vorliegenden Buch zu tun? Nun, es ist inzwischen auch schon ein Klassiker, was sein Entstehungsjahr (1966) angeht, und es schildert eine Zeit, die der unsrigen wenig bis gar nicht ähnelt. Die hier erzählten Geschichten stammen aus dem reichen – und früher auch bei uns geläufigen und erlebten – Erinnerungsschatz der Juden, vor allem im Osten unseres Landes, in Polen und wahrscheinlich auch in Russland. Die dortigen jüdischen Gemeinden waren meist sehr orthodox ausgerichtet, man hielt sich an überkommene Bräuche, feierte die traditionellen Feste und lebte im sog. „Schtetl“. Die Welt



dieser abgeschiedenen Dörfer ist längst vergangen, wirkliche jüdische Gemeinden mit größerer Bevölkerungsdichte gibt es nicht mehr – und die drei erwähnten Nationen haben bei der Beendigung dieser Traditionen leider sehr tatkräftig mitgewirkt. Ein wichtiger Teil unseres eigenen kulturellen Erbes ist dabei mit vernichtet worden und fehlt der Gesellschaft.

Isaac Bashevis Singer wurde 1904 in Polen geboren, verließ Europa – rechtzeitig – 1935 und lebte bis zu seinem Tod 1991 in den USA. Ihm gelingt mit den hier abgedruckten Geschichten, eine zeitlose und auch zeitlich nicht festzulegende Welt inmitten einer rein jüdischen Bevölkerung im typischen Zusammenleben eines Shtetl lebendig werden zu lassen. Auf den ersten Blick hat diese Welt keine Ähnlichkeit mit der heutigen, es ist eine bäuerliche, vor-technische und vor-industrialisierte Welt, wo der Horizont der Menschen in den Vorstellungen wie in den Erfahrungen dort endete, wo er optisch zu sehen war. Eine solche Welt gab es natürlich auch in nichtjüdischen Bereichen, sie ist aber seit mehreren hundert Jahren Vergangenheit.

Da sich das Leben auf so kleinem Raum abspielte, waren die Fragen und Probleme, mit denen man sich beschäftigte, ebenfalls lokaler Art und auf den eigenen Wohnort, die Familie und das eigene Überleben gerichtet: Was werden wir morgen essen, wie leben wir zusammen, wer heiratet wen und wen kann man im Zweifel fragen? Fragen also, die weniger philosophischer Art sind, sondern konkret und handfest. Und doch neigt gerade die jüdische Jahrtausende lange Überlieferung und Erfahrung mit detailverliebter Auslegung und Diskurs dazu, nicht nur die Fassade, die Schauseite von Dingen und Situationen zu bewerten, sondern „dahinter“ zu blicken. So gelingt es, gleichzeitig hellichtig und überraschend intelligent zu sein und dabei gleichzeitig die größten Dummheiten zu machen. Zumindest würden wir manche Ideen als große Dummheiten einstufen, doch im Verbund der Menschen mit gleicher Vorstellungswelt ergibt sich daraus weder Widerspruch noch Streit, sondern ein Maß von Menschenkenntnis und bereitwilligem Verzeihen, das uns fremd bleibt.

Ob also ein junger Faulpelz tot sein möchte, weil er gehört hat, dass das Paradies einem Schlaraffenland gleicht ohne Mühe und Arbeit, aber bei bester Verpflegung, ob ein Schwiegervater seinem künftigen Schwiegersohn immer neue Geschenke macht, obwohl dieser einfach zu dumm ist, sie richtig zu behandeln, oder ob eine alte Ziege geschlachtet werden soll, die dann dem ältesten Sohn auf dem Weg zum Schlachter das Leben rettet – immer verläuft die Entwicklung anders als gedacht, lacht man zunächst über Fehleinschätzungen, um hernach erstaunt tiefe Weisheit und größtes Verständnis für eigene und fremde Schwächen zu entdecken. Es ist einfach nicht unsere Zeit und nicht unsere Welt, von der wir hier lesen, doch mehr und mehr wünschten wir, sie wäre es.



Maurice Sendak, jünger als Singer und doch auch bereits 2012 verstorben, hat zu diesen Geschichten viele erstaunlich ausdrucksstarke Bilder beigesteuert, die schon zur Erstausgabe gehörten. Erstaunlich deshalb, weil es – eigentlich – „nur“ schwarzweiße Federzeichnungen sind, mit starken Kontrasten, Licht- und Schattenspielen und einer „alten“, unzeitgemäßen Anmutung, die den Geschichten haargenau entspricht. Es sind kleine Meisterwerke, deren jedes wert wäre, gerahmt und öffentlich gezeigt zu werden. Umso schöner, dass sie ein liebevoll ausgestattetes Buch zieren, dass man immer wieder gerne in die Hand nehmen und einen Hauch von „alter Zeit“ verströmen lassen möchte.

Isaac Bashevis Singer schreibt in seinem Vorwort, dass er den Menschen, die in diesen Geschichten vorkommen, und allen jüdischen Kindern und Erwachsenen, die durch die Grausamkeiten und Kriege der Vergangenheit ums Leben kamen, ein Denkmal setzen möchte, in dem sie weiterleben können in unseren Herzen. Es ist kein heroisches Denkmal geworden aus Bronze und Granit, sondern ein sehr zartes und doch unzerstörbares aus feiner Spitze und warmer Wolle, einfach, unprätentiös und von stiller Traurigkeit und Freude durchtränkt. Wundervoll!